

Eine génération précaire im Osten?**Die Verunsicherung und Selbstdeutungen von Jugendlichen nach dem Systemumbruch**

Tagung veranstaltet vom SFB 580 „Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch. Diskontinuität, Tradition und Strukturbildung“, Teilprojekt A 5 (Leiter Prof. Dr. L. Niethammer)
„Deutungseliten. Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte im Generationenumbruch“
Jena, 17. bis 18. Dezember 2007

Wird in den Medien die soziale Situation der heutigen Jugend diskutiert, so geben die Autoren den Jugendlichen gern das Etikett der „Prekären Generation“. Auch die Jugend selbst – wie die französische Praktikantenbewegung „génération précaire“ – versucht mit dieser Selbstzuschreibung auf ihre problematischen Existenzbedingungen zu verweisen und ihrem Empfinden einer sozialen Verunsicherung Ausdruck zu verleihen. Sozial-, Kultur- und Erziehungswissenschaftler, Psychologen und Historiker fragten auf der interdisziplinären Tagung am 17. und 18. Dezember 2007 in Jena nach der Reichweite dieser Selbstzuschreibung: Bringt die fortschreitende Transformation der Arbeitswelt eine deutsche – oder auch europäische – Jugendgeneration hervor, deren Kollektivkonstruktion vornehmlich durch soziale Verunsicherung geprägt ist? Oder wirken sich die veränderten Arbeitsbedingungen eher strukturell aus, so dass sie mehr oder weniger alle Arbeitsgruppen der Erwerbsbevölkerung betreffen? Und inwieweit spielt in den Deutungen ostdeutscher und osteuropäischer Jugendlicher die Umbruchserfahrung nach 1989/90 eine Rolle?

In den Vorträgen, Diskussionen und Kommentaren fiel die Antwort auf die Frage nach einer „Prekären Generation“ skeptisch bis verneinend aus. Grundsätzlich bestätigten quantitative Untersuchungen erhöhte Herausforderungen für Jugendliche beim Übergang vom Bildungs- ins Erwerbsleben. Diese Lebensphase verlängere sich weiter; sie sei geprägt von Umwegen, Warteschleifen, zeitlich begrenzten Projekten und Zeiträumen der Arbeitslosigkeit. Selbst höhere Bildungsabschlüsse seien keine Garantie mehr für einen problemlosen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt. In ihrer Grundtendenz scheint die sich global entwickelnde Wirtschaft somit die Jugendlichen in ganz Europa vor ähnliche Problemkonstellationen zu stellen. Versteht man den Begriff einer „Prekären Generation“ jedoch als intersubjektiven Deutungszusammenhang, der die Erfahrung sozioökonomischer Verunsicherung in die Konstruktion eines kollektiven „Wir“ münden lässt, so scheint der Generationenbegriff zu weit zu greifen. Zum einen wirken sich die Folgen der Umstrukturierungen des Arbeitsmarktes regional-, schicht- und geschlechtsspezifisch differenziert aus und es existieren verschiedene Unterstützungs- und Förderungsstrategien auf nationaler Ebene. Zum anderen aber – wie an Vorträgen über die Deutungen von Jugendlichen Ostdeutschlands und Osteuropas erkennbar wurde – werden die Problemlagen in einem durch die historischen Entwicklungen und die Vorerfahrungen der Eltern- und Großelterngenerationen geprägten Erfahrungsraum durchlebt und aus diesem heraus gedeutet.

Dass der Einstieg Jugendlicher in den Arbeitsmarkt heute mehr denn je von berechtigten Ängsten und Verunsicherungen geprägt wird, darauf wiesen mehrere Vorträge der Tagung deutlich hin. Die Selbst- und Fremdzuschreibung als nationale oder gar europäische Generation kann jedoch kaum mehr als ein mediengerechtes Label darstellen, das sich für jugendliche Interessengruppen aus strategischen, für die Medien selbst aus öffentlichkeitswirksamen Gründen anempfiehlt.

Erster Tag, 17. Dezember 2007

I. „génération précaire“ – Ambivalenzen und Reichweite einer europäischen Selbstdeutung

Steffen Schmidt (Jena) betrachtete in seinem Vortrag die Begrifflichkeit „génération précaire“ als eine Selbstzuschreibung aus der Praxis, nicht aber als Ergebnis einer wissenschaftlich-theoretischen Ausarbeitung. Schmidt verwies hierzu auf den pragmatischen Bezug der französischen Praktikantenbewegung zu Bourdieus mit allgemeinem Anspruch formulierten Begriff der Prekarität und dessen Wortverbindung mit dem Generationenbegriff. Auch die von der „génération précaire“ in Anlehnung an Robert Castel proklamierte Unsicherheit und Unkalkulierbarkeit als historisch neuartige Phänomene widersprach Steffen Schmidt. So habe neben anderen bereits der Philosoph Hegel prekäre Lebensverhältnisse thematisiert. Neu hingegen sei, dass die Erfahrung von Unsicherheit nicht nur die sozial Schwachen treffe, sondern mit der „génération précaire“ auch in den Mittelschichten angekommen sei. Die Praktikantenbewegung sei als Protestbewegung gegen Ungleichbehandlung und für Chancengleichheit definiert, deren Verdienst in einer allgemeinen Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die zunehmende existenzielle Verunsicherung in der Gesellschaft läge und dadurch auch die Unterstützung anderer Gesellschaftsschichten erhalte. Der Bruch zu den Lebens- und Erwerbsbiographien der Eltern und Lehrer führe aber nicht zu einem Generationenkonflikt, sondern im Gegenteil zu einem intergenerationellen Konsens, da sich Eltern und Lehrer den Protesten anschlossen.

In der Diskussion betonte Schmidt die konkurrierenden Begrifflichkeiten in der Öffentlichkeit, wie die unterschiedlichen Deutungen der „Generation Praktikum“ in Deutschland und Frankreich verdeutlichten. Damit werde der Begriff der Generation selbst prekär. Als besonders fruchtbar bei der analytischen Betrachtung derartiger subjektiver Selbstdeutungen betonte *Reinhold Sackmann* den Begriff der Generationseinheiten von Karl Mannheim.

In ihrem Referat gab *Frauke Austermann* (London), die an den Aktionen der Praktikantenbewegung in Paris aktiv teilgenommen hatte, Einblicke in die Praxis des Protests. Nachdem Austermann zudem die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte sowie die aktuellen Forderungen der „génération précaire“ geschildert hatte, kam es unter den Tagungsteilnehmern zu einer kontroversen Diskussion über die Frage, inwieweit eine Verknüpfung von Prekarität und Generationenbegriff zulässig sei. *Tanja Bürgel* vertrat den Standpunkt, dass die Jugendlichen der „génération précaire“ in ihrem Selbstverständnis zu den ersten gehörten, die im Gegensatz zu ihren Eltern und Lehrern den Berufseinstieg unter dem von Bourdieu mit der Prekarisierung beschriebenen Aspekt der Zukunftslosigkeit wagen würden.

Bernd Weisbrod problematisierte die generelle Ausbreitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Zwar seien die Berufseinsteiger in besonderem Maße betroffen, jedoch gibt es in den einzelnen Berufsgruppen gravierende Unterschiede. Er plädiere für eine politische Betrachtung der flexibleren Zugangsweisen auf dem Arbeitsmarkt, da eine kulturelle Deutung als Generationenthema ohne die politischen Deutungssysteme nicht möglich sei. Die Generationenrede als Selbstzuschreibung, wie sie die „génération précaire“ mit einem Appellcharakter praktiziere, funktioniere nur eine bestimmte Zeit lang und sei im besonderen Maße von der Protestkultur des Landes abhängig. Aus der historischen Perspektive handle es sich seiner Meinung nach um Konjunkturen von Aufmerksamkeitsschüben „überflüssiger Generationen“.

Ina Merkel befürwortete den Titel der Tagung als eine bewusste Provokation. Sie schlug vor, Prekarität schichtbezogen zu untersuchen. *Reinhold Sackmann* favorisierte, die „génération précaire“ als eine „soziale Bewegung“ zu betrachten, die als „one-issue-movement“ und einem „harten Kern“ von Aktivisten mit dem Problem zu kämpfen habe, dass ihre Mitglieder nur zeitweise von einem Praktikum betroffen seien. *Lutz Niethammer* vermutete, dass der Generationenbegriff bei den französischen Aktivisten aufgenommen werde, um zu verhindern, als „think-all-purpose-movement“ an Bedeutung zu verlieren. Zugleich sei der Genera-

tionenbegriff hochgradig medienwirksam und sichere eine ungewöhnliche Resonanz im medialen Apparat. Erst wenn die Aktivisten der „*génération précaire*“ zu der Einsicht gelangen würden, dass prekäre Arbeitszeitverhältnisse nicht regelbar seien, könne Generationensolidarität entstehen. Die Frage, ob es sich dabei um ein entgrenztes Phänomen mit folgenschweren Resonanzen in der Gesellschaft handle, sei für Lutz Niethammer eine wesentliche Fragestellung der Tagung.

Manuela du Bois-Reymond (Leiden) stellte in ihrem Vortrag aktuelle vergleichende europäische Regionalstudien der Jugendforschung vor mit folgenden Befunden: 1.) Es existiert eine intergenerationelle Solidarität mit verschiedenen Ausprägungen und Intensitäten. 2.) Die Prekarisierung von Übergängen nimmt zu und damit auch die Möglichkeit intergenerationaler Konflikte. 3.) Der Staat zieht sich zunehmend aus der Verantwortung zurück und überlässt die Ausbildung den Jugendlichen bzw. der Familie. 4.) Aus kulturgeschichtlicher Perspektive findet ein Übergang vom Befehls- zum Verhandlungshaushalt statt. Manuela du Bois-Reymond problematisierte im Referat den Generationenbegriff in mehrfacher Hinsicht und sprach sich für ein Konzept struktureller Individualisierung aus, in dem von einer Spannung zwischen subjektiven biographischen Bedürfnissen und strukturellen Rahmenbedingungen ausgegangen wird.

In der Diskussion bemerkte *Bernd Weisbrod*, dass die den Untersuchungen von Manuela du Bois-Reymond zu Grunde liegende soziologische Typologie der Wohlfahrtsstaaten übereinstimme mit den historischen Analysen der „*Cambridge Group*“. Aufgrund der Privatisierung von Risiken in den neoliberalen Marktgesellschaften nehme die Bedeutung von Familienressourcen zu. In der weiteren Diskussion wurde die Spezifik der postsozialistischen Staaten als Transformationsgesellschaften deutlich herausgestellt. Allerdings sei die synchrone Lebenserfahrung von prekären Lebenssituationen bei Jungen und Alten zu berücksichtigen, die keine Besonderheit Ostdeutschlands sei, sondern beispielsweise auch in ehemaligen europäischen Bergbauregionen auftrete. Auf die Frage nach dem generellen Verhältnis zwischen Jugendlichen und ihren Eltern hob Manuela du Bois-Reymond besonders hervor, dass Eltern Deutungen der Jugendlichen übernähmen, um mentale und emotionale Risiken zu teilen. Aufgrund neuer Kommunikationsmedien entstehe zwar allgemein eine tiefe kulturelle Kluft zu den Eltern. Aufgrund der Prekarisierung komme es aber zu einer Wiedervereinigung der Familie und damit zu einer kulturellen Koexistenz zwischen solidarischer Verbundenheit und abgeschirmten Lebenswelten.

Quantitative Analysen zu Ost- und Westdeutschland sowie zu Polen stellten *Katarzyna Kopycka* (Halle-Wittenberg) und *Reinhold Sackmann* (Halle-Wittenberg) in ihrem Referat vor. Dabei untersuchten die Referenten die „*génération précaire*“ nicht als ein Bewusstseinsphänomen. Vielmehr analysierten Kopycka und Sackmann Generationenverhältnisse mit einem arbeitsökonomischen Konzept, welches zwischen „*insidern*“, „*outsidern*“ und „*entrance*“ unterschied. Für die Gruppe der Berufseinsteiger versuchten sie auf der Grundlage eines flexibilisierten Arbeitsmarktes verschiedene Entwicklungsszenarien zu entwerfen und mit statistischen Analysen zu untermauern. Danach nehme im zeitlichen Verlauf der Zusammenhang zwischen Prekarisierungsgrad und Alter in Ost- und Westdeutschland zu, jedoch auf unterschiedlichem Niveau. Der Einfluss von Geschlecht und Abschluss auf die Prekarität sei in den einzelnen Untersuchungsländern unterschiedlich.

Vor allem die Befunde zur Geschlechterdifferenz im Ost-West Vergleich löste zahlreiche Nachfragen und Anmerkungen aus. In der Diskussion machte Reinhold Sackmann auf eine Verschiebung der Gewichtung in den Generationendebatten aufmerksam, da die Frage nach der Ungleichheit wichtiger als Geschlechterfragen geworden sei. *Bernd Weisbrod* verwies auf die historische Forschung zu Armutsversorgungssystemen, die als Maßstab das Verhältnis von Unterstützungsleistung und Normaleinkommen ansetze. Reinhold Sackmann räumte ein, dass es sich bei der westdeutschen Genderdisqualifikation nicht nur um eine strukturelle Benachteiligung handle, sondern auch höhere und variablere Familieneinkommen bei der statistischen Analyse zu

berücksichtigen seien. Im Hinblick auf die Fertilitätsmuster stellte Reinhold Sackmann eine Angleichung zwischen den Transformationsgesellschaften im Ostblock und Westeuropa fest.

Herwig Reiter (Bremen) präsentierte seine Forschungsergebnisse aus problemzentrierten Interviews mit litauischen Jugendlichen. Zur Figur des Arbeitslosen rekonstruierte er in einem Fallbeispiel metaphorisch zwei Dialoge des intergenerationellen Transfers von Wissen und Stereotypen. Der „Dialog mit der Mutter“ über die Arbeit im Westen vermittele unglaubliche Arbeitsanforderungen von Mobilität, guter Ausbildung und Kommunikationsfähigkeit. Ziele der Arbeitswelt seien es, Arbeit zu bekommen, zu behalten und aufzusteigen. Der „Dialog mit der Großmutter“ spiegle die Erfahrungen über die Situation mit der Vergangenheit, d.h. mit den Erfahrungen der Sowjetunion und der Umbruchssituation wieder. Herwig Reiter hob die inkonsistenten Darstellungen in den Dialogen hervor. So werde der Westen als überlebensgroß dargestellt, dagegen biete die Vergangenheit nur Stereotype, die nicht realitätstauglich seien. In der Diskussion betonte Herwig Reiter den explorativen Charakter seiner Studie. Die Vorhersage in der Sozialforschung, dass die postkommunistische Jugendgeneration die Solidaritätsgefühle sehr schnell ablegen würde, sei nicht eingetreten und die Jugendlichen führten eine höhere Sensibilität für Gerechtigkeit weiter.

Wilfried Schubarth (Potsdam) stellte in seinem Referat Regionalstudien zu Jugendlichen, Studenten und Jugendexperten in Ostdeutschland vor. Die Ergebnisse verdeutlichten, wie stark die Diskrepanzen im Ost-West-Vergleich zwischen den subjektiven und objektiven Lebenslagen von Jugendlichen seien. Die Realität werde eklatant unterschiedlich wahrgenommen und verarbeitet. Die Differenzen im Ost-West-Vergleich würden in den subjektiven Lebenslagen nicht so deutlich markiert, wie es die objektive Lebenslage vermuten ließe. Insbesondere die Befunde bei Befragungen der Jugendexperten belegten, wie stark die eigene Biographie die Einschätzung der Ost-West-Unterschiede auch in der Forschung beeinflusse. Die von Wilfried Schubarth gesetzten Prämissen zur Begrifflichkeit der prekären Jugendgeneration wurden in der folgenden Diskussion erörtert. Nach Schubarth sei aus Sicht der empirischen Sozialforschung nicht von der Jugend auszugehen, sondern von einer Mehrzahl von Jugendlichen. Im Hinblick auf den Generationenbegriff kritisierte *Manuela du Bois-Reymond* die damit einhergehende Fragmentierung des Begriffs.

II. Jugendgenerationen in Ost und West – Interaktion und historische Vorerfahrungen

Die Kritik an heutigen Generationenentwürfen sei hauptsächlich von der Vorstellung der „Achtundsechziger“ als Idealtypus einer politischen Generation geprägt, legte *Tanja Bürgel* (Jena) in ihrem Vortrag dar. Die heutige Jugend – wie im Falle der französischen „*génération précaire*“ – würde immer wieder an ihren politischen Ansprüchen gemessen. Gerade die Exponenten der „Achtundsechziger“ hätten Probleme mit den offenbar pragmatischen Handlungsmustern der heutigen Jugend. Diese sei ohne jede Vision und verweigere sich offenbar grundsätzlich dem Politischen. Ausgehend von einer solchen idealisierten Selbstbetrachtung würden auch andere historische Jugendbewegungen – von Sturm und Drang bis zu den Wandervögeln – im Sinne einer sie tragenden progressiven Zukunftsvision positiv gedeutet, sei der Generationenbegriff generell mit dieser Erwartungshaltung verbunden worden. Doch, so Bürgel, müsse mit Bourdieu festgehalten werden, dass gerade die umfassende Prekarisierung der Lebensverhältnisse eine rationale Vorwegnahme der Zukunft verhindere. Ohne diese Fähigkeit fehle der Jugend die Hoffnung auf eine Zukunft, die eine Auflehnung gegen eine unerträglich empfundene Gegenwart überhaupt ermögliche. Das fehlende Aufbegehren einer so verstandenen prekären Generation mag als Bruch zu den Generationen des 20. Jahrhunderts erscheinen. Doch müsse dies, so Bürgel, eher zu einer Umdeutung und politischen Entladung des Generationenbegriffs führen, als zur Entrüstung über eine Jugend, deren Protestkultur vom bisher Gewohnten abweiche.

Manuela du Bois-Reymond ging in der anschließenden Diskussion nochmals näher auf die Unterschiede des Protestes ein. Auch mit diesem Begriff müsse heute anders umgegangen werden. Protest verlagere sich zum Teil in andere Lebensarenen der Jugendlichen. Er zeige sich heute in anderen Strategien, wie dem Rückzug

Einzelner aus dem institutionellen Zusammenhang oder auch die Verlagerung des Privaten in die Welt des Internets und der Computerspiele. *Reinhold Sackmann* verband die Argumentation mit gesellschaftlich-strukturellen Veränderungen. In der heutigen Weltgesellschaft könne ein Generationenmodell, das allein auf die Bindung nationalgesellschaftlicher Altersgruppen abhebe, keine Geltung mehr beanspruchen. Wirksamer seien hier „one-purpose-movements“, die durch ihre Medienwirkung auf kurzfristige, internationale Wirkung abzielten.

Martin Gloger (Göttingen/Kassel) stellte in seinem Referat erste Ergebnisse aus seinem Dissertationsprojekt über die westdeutsche „89er-Generation“ vor. Angesichts einer Inflationierung des Generationenbegriffs müsse man solche Labels hinterfragen. Grundsätzlich seien in den Selbstthematizierungen der zwischen 1968 und 1971 Geborenen, die Altersgruppe, die Gloger interviewt, zwei Argumentationsweisen zu erkennen: die eigene Zeitzeugenschaft des Umbruchs 1989/90 und die Krise des Wohlfahrtsstaates. Mit Helmut Fend verwies Gloger darauf, dass diese Altersgruppe als eine der ersten in Westdeutschland zu spüren bekomme, dass hohe Bildungszertifikate nicht mehr automatisch mit einem erfolgreichen Einstieg ins Erwerbsleben verbunden seien. Zu klären sei, inwieweit diese Auswirkungen bewusst thematisiert würden. Es zeige sich, dass beide rhetorische Welten eine Rolle spielten, sich positive Wendeerlebnisse mit der Empfindung von sich als wohlfahrtsstaatliche Verlierer jedoch ausschlossen. Hier machten sich Erfahrungsunterschiede zwischen den einzelnen Jahrgängen bemerkbar. Die 1968 Geborenen betonten eher die Wende als persönliches Erlebnis und die Jüngeren die Verschlechterung ihrer Position. Aus dieser Umstellung schloss Gloger, dass sich die wohlfahrtsstaatliche Krise im Westen schleicher und langsamer bemerkbar mache und andere Reaktionsmuster hervorbringe, als die Auswirkungen des radikalen Umbruchs nach 1989/90 im Osten.

In der Diskussion hinterfragten die Teilnehmer die Selbstthematizierung als Wohlfahrtsstaatsverlierer. *Bernd Weißbrod* hob deren mediale Konstruktion hervor; es handle sich nicht um eine wirkliche Generationserfahrung. *Reinhold Sackmann* wies darauf hin, dass sich die reale Generationserfahrung des von Gloger untersuchten – durchaus aktiven – Generationskerns vielleicht in einem gemeinsamen Handlungsmotiv für praktische Politik oder in Einstellungen gegenüber der Staatsverschuldung oder ähnlichem widerspiegeln.

In ihrem Vortrag zeichneten *Antje Lehmann* (Jena) und *Rüdiger Stutz* (Jena) ein Generationenportrait der in den Jahren 1973 bis 1975 geborenen Ostdeutschen. Anhand von qualitativ analysierten Interviews suchten sie, deren Selbstdeutungen und Lebensperspektiven ins Verhältnis zu den Umbruchserfahrungen, den familiären und gesellschaftlichen Kontexten zu setzen. Ähnlich der skeptischen Generation Schelskys stünden diese „abgeklärten Skeptiker“ den Ideologien der Eltern- und Großelterngeneration misstrauisch gegenüber. Zudem beargwöhnten diese Angehörigen der 1990er-Jahre-Jugend das politisierte Appellverhalten früherer Protestgenerationen. Und dennoch ersteh aus dieser Ablehnung nicht allein der Wille zum Aufbruch, seien Ihre Erfahrungen auch weiterhin von Verlustempfinden gekennzeichnet. So überwögen einerseits große Leistungsbereitschaft und klare Aufstiegs- und Karriereorientierung auf Grund der prekären Situationen der Elterngeneration nach dem Umbruch. Was jedoch ihre Lebensvisionen anbelange, befänden sich die Jugendlichen andererseits auf einer „postsozialistischen Ordnungssuche“ (Ahbe/Gries). So nutzten sie die Vielfalt der Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten für sich, übernahmen Eigenverantwortung und organisierten sich selbst. Durch längere Suchbewegungen käme es jedoch zu einer Überdehnung der Adoleszenzphase.

Auf die Frage *Reinhold Sackmanns* in der Diskussion, ob die Jugendlichen – mit Blick auf die Argumentation Schelskys – den gesellschaftlichen Bruch nicht stärker empfunden hätten, antwortete Rüdiger Stutz, dass der Bruch zum einen in der Ablehnung der Ideologien der Vergangenheit zu finden sei. Zum anderen sei auch in der mangelnden Fähigkeit, den Umbruch zu verbalisieren, ein starkes Indiz für die Empfindung des Umbruchs zu sehen. Dennoch führe dies nicht zu einer Ablehnung der Gesellschaft überhaupt, sondern zu den dargestellten „doppelten Lebenspraxen“ und den Ambivalenzen im Lebensgefühl dieser Generation.

Zusammenfassende Kommentare des ersten Tages

Nach einer Beschreibung des bisherigen Themenfeldes des SFB würdigte *Ina Merkel* (Marburg) den Versuch der Tagung, über den Ostzusammenhang als Transformationsgesellschaften hinaus auch die Prekarität zu thematisieren, die eine hohe Relevanz in und für die Zukunft aufweise. Bei den Untersuchungen über Jugendliche bestimmter Alterskohorten stelle sich allerdings die Frage, wofür der Begriff der Generation notwendig sei und was er leisten könne. Aus der Sicht Merkels müsse man in diesem Zusammenhang eher Phänomene wie „Label-linking“ oder Etikettierungsprozesse und allgemeine Konjunkturen in den Medien untersuchen, um die mediale wie auch politische Bedeutsamkeit des Generationenbegriffs zu klären. Dahinter stehe die Frage, wer den Generationenbegriff zu welchem Zweck nutze. Welche Bedeutung habe es, dass in der Öffentlichkeit permanent mit dem Generationenbegriff gelabelt werde? Dies sei auch am Beispiel der „*génération précaire*“ deutlich geworden. Kritisch warf Ina Merkel zugleich die Frage auf, ob sich der Generationenbegriff für Gegenwartsanalysen überhaupt eigne. Läge die Wende 1989 bereits soweit zurück, dass die Möglichkeit einer Historisierung überhaupt bestehe? Als analytischer Begriff sei der Generationenbegriff in diesem Fall nicht fruchtbar und er sei als eine Konstruktion von Eigenzuschreibungen zu dekonstruieren. Die Referate hätten diese kritischen Punkte zwar tangiert und umrissen, aber das Problem sei bisher nicht explizit gemacht worden.

Bernd Weisbrod (Göttingen) ging in seinem Kommentar ebenso auf die beiden durch das Tagungsthema verknüpften Begriffe – Prekarität und Generation – ein. Im Hinblick auf Prekarität stellte er fest, dass der Forschungsstand in diesem Arbeitsfeld erst auf dem Niveau der Problematisierung angelangt und eine Lösung noch nicht erkennbar sei. Das Phänomen sei in der gegenwärtigen Arbeitsmarktforschung historisch einzigartig und als Rückkoppelungseffekt wirke sich das Ausmaß der wahrgenommenen und definierten Problematik auch auf die Dimensionen der Jugendforschung aus. Aber sinkende Geburtenraten und damit einhergehender Arbeitskräftemangel verdeutlichten, dass Prekarität nicht zum ewig etablierten Modell gehören müsse. Bezüglich des Generationenaspekts sei es das Entscheidende, zu fragen, wer in diesem Zusammenhang und unter welchen Bedingungen über Generationen rede. Denn die Generationenperspektive stifte Identität auf Kosten anderer Identitätsangebote. So verleite deren Betonung dazu, Grenzen hervorzuheben, die sich beispielsweise von Differenzierungen durch soziale Ungleichheit unterschieden. Es müsse daher sehr kritisch hinterfragt werden, welche Verdrängungsfunktion das Generationenrede habe. Außerdem könne Generation als Selbstdeutung des eigenen Erlebnisses erst ex post als gemeinsame Erfahrung thematisiert werden, in der Situation selbst spiele das kaum eine Rolle.

Ein weiterer kritischer Punkt sei in den veränderten emotionalen Regimes zu sehen, in denen solche Erfahrungen gedeutet werden können. Marc Bloch habe Generationen als einzigen Gemeinschaftsvorgang kommentiert, der sich durch subjektives Hinzutreten erkläre, d.h. man sei es objektiv, aber es bedürfe der subjektiven Zugehörigkeit. Die subjektive Erfahrung werde durch Identitätssehnsucht zum Gemeinschaftserlebnis in der Gruppe. Doch seien heute neue Subjektivitätsvorstellungen und Subjektivitätsregime entstanden, in denen die bisherige Art der Identitätssehnsucht nicht mehr existiere. Selbst bei gemeinsamer ökonomischer Lagerung oder anderer Gemeinsamkeiten habe die Generationenrede heute schlechte Chancen – ein Selbstwollen sei nicht unbedingt mit der Sehnsucht nach einem Gruppenerlebnis verbunden.

Zweiter Tag, 18. Dezember 2007

Anhand eines exemplarischen Familieninterviews aus dem DFG-Projekt „Generationenwandel als religiöser und weltanschaulicher Wandel. Das Beispiel Ostdeutschland“ (Leitung: Prof. Dr. Wohlrab-Sahr) demonstrierte *Uta Karstein* (Leipzig), dass übergeordnete Zuschreibungen – „Ossi“ und „Wessi“ – eine vermittelnde Funktion zwischen Familiengenerationen besitzen. Dabei seien es vornehmlich die Jugendlichen, die mit der Übernahme dieser Leitdifferenz die unterschiedlichen generationellen Erfahrungshorizonte zwischen Eltern

und Kindern überblendeten. Die Identität mit einer übergeordneten Eigengruppe werde von den jüngsten Familienmitgliedern als Teil einer Familienidentität konstruiert, die sich auch in der eigenen Biographie nachweisen lasse. Nach Karstein handelt es sich um eine kommunikative Strategie, die mit der Konstruktion einer übergeordneten Differenz die familiale Einheit gewährleiste. Die Zuordnung der Familie zu einer imaginierten Großgruppe ließe es zu, situativ eine generationenübergreifende Solidargemeinschaft mit den Eltern zu bilden. In der anschließenden Diskussion hob Karstein hervor, dass der Ost-West-Gegensatz nur einer unter mehreren verwendeten Stereotypen sei („die da oben“ – „wir hier unten“; inauthentisch-authentisch). Es spiele dabei keine Rolle, wie sich die Stereotypen auszeichneten; wichtig sei ein positiv besetzter Referenzrahmen, in dem die eigenen mit den verschiedenen Erfahrungen der Eltern- und Großelterngeneration verbunden werden könnten.

Über die Erwerbsquoten verschiedener Jugendkohorten 1975 bis 2004 stellten *Michael Corsten* (Jena) und *Hartmut Rosa* (Jena) an den Anfang ihrer Ausführungen die These, je jünger eine Kohorte sei, desto prekärer stelle sich der Übergang vom Bildungssystem ins Erwerbssystem dar. Durch einen Vergleich zwischen Ost und West versuchten sie zu klären, ob es sich bei der zunehmenden Prekarisierung des Übergangs nur um eine Veränderung der Chancenstruktur handelt oder ob die Folgen der Verunsicherung durch das Wegbrechen des institutionellen Handlungsrahmens im Osten Auswirkungen auf die individuelle Gestaltung der Biographien und deren Selbstreflexion haben. Ein herausragender Unterschied in Gestaltung und Reflexion der Biographie durch die Umbruchserfahrung ließe sich bereits für die um 1970 geborenen Ostdeutschen nachweisen. Während sich die im Westen Geborenen der selben Kohorte noch überwiegend an den Strukturen der 60er Jahre orientierten, wiesen Ostdeutsche in den 1990er Jahren klare Krisenbewältigungsmuster auf. Die Verfolgung der Erwerbsbiographie und die Gestaltung sozialer Netzwerke stünden im Vordergrund, durchaus auch zu Lasten des Familienkontextes.

Für die nach 1975 Geborenen spiele Prekarität – nun für Ost und West – eine zunehmende Rolle. Doch werde dies im Westen als „biographischer Optionalismus“ mit dem Verfolgen mehrerer gleichzeitiger Projekte positiv konnotiert. Im Osten hingegen dominiere weiterhin die Verlustempfindung des institutionellen Hintergrundes der Vergangenheit, würden nach 1990 Kompensationen auch in außergesellschaftlichen Bereichen gesucht. Glichen sich somit zunehmend die Herausforderungen durch die Transformation des Arbeitsmarktes in Ost und West, so sei die biographische Deutung und Gestaltung im Osten durch die Erfahrung des Wegbrechens der institutionellen Grundlagen in den frühen 1990er Jahren geprägt; die Differenz zwischen prekär-Ost und prekär-West bleibe in der Deutung erhalten.

III. Werte, Normen, Orientierungen – Selbst- und Fremddeutungen unter prekären Lebensbedingungen

Ausgehend von der Voraussetzung, dass gemeinsame symbolische Formationen die Grundlage für kulturelle Identität bilden, begaben sich *Elize Bisanz* (Lüneburg) und ihre Mitarbeiterin *Marlene Heidel* in ihrem Vortrag auf die Suche nach einer neuen kulturellen Identität der ostdeutschen Jugendgeneration. Im Rahmen eines Projektes wurden von befragten Studenten an ost- und westdeutschen Universitäten selbst definierte Symbole ermittelt. Es zeige sich, dass die kindlichen Erinnerungen der um 1980 Geborenen wie auch die gegenwärtige Erfahrungswelt in Ost und West durch gemeinsame symbolische Bezüge geprägt seien. Unterschiede bestünden allerdings in der Selbstdefinition der Jugendlichen. Ostdeutsche hätten oft Schwierigkeiten, sich selbst zu definieren oder griffen in ihren Selbstzuschreibungen häufiger auf allgemeine Kategorien des Menschseins, der Religion oder des Geschlechts zurück. In dieser Situation der jungen Ostdeutschen, einerseits geprägt durch „gesamtdeutsche“ Symbole der Erfahrungswelt, andererseits auf der Suche nach neuen Definitionsangeboten, bilde sich eine neue kulturelle Identität aus, die bis hin zur Generierung einer neuen literarischen Sprache reiche.

Habe sich somit die symbolische Erfahrung zwischen Ost- und Westdeutschen auch angeglichen, werde die Differenz hingegen auf der kommunikativen Ebene aufrechterhalten. Die Diskussion griff nochmals die Frage der Selbstdefinition auf. Aus der Erfahrung eines eigenen Projekts bestätigte *Hartmut Rosa* die Beobachtung, dass junge Ostdeutsche in ihren moralischen Orientierungen und in konkreten Bewertungen dazu neigten, universalistische Maßstäbe vorzuziehen. Westdeutsche orientierten sich dagegen eher an lokalen bzw. institutionell gegebenen Maßstäben. *Tanja Bürgel* warf die Frage nach Spaltungsprozessen in der Identitätskonstruktion junger Ostdeutscher und Osteuropäer auf. Gerade bei Osteuropäern würde deutlich, wie diese einerseits den westeuropäischen Sozialisationszusammenhang übernähmen, sich aber gleichzeitig stark mit ihrem nationalen Erfahrungshintergrund verbunden fühlten.

Elena V. Müller (Berlin) stellte mit der Betrachtung zweier russischer Bestseller die literarische Verarbeitung der Chancen und Orientierungsprobleme von zwei aufeinander folgenden Jugendgenerationen Russlands vor. Die Jugendlichen, die – wie der über dreißig Jährige Protagonist Viktor Pelewins (Generation „P“, 1999) – noch gänzlich in der Sowjetunion sozialisiert wurden, hätten nach dem Umbruch so schnell wie möglich die westlichen Orientierungsmuster übernommen. Dennoch seien sie über die Erfahrung des Umbruchs nicht hinweggekommen. Wie *Sergej Minajew* in seinem Buch „Duchless“ (2006) – „geistlos“ – zeige, stünde die nachfolgende Jugendgeneration, die in der ersten Hälfte der 1970er Jahre geboren wurde, dennoch vor einer weitaus schwierigeren Situation. Nicht nur, dass ihr eine wirtschaftliche Etablierung versagt bliebe, sie sei auch grundsätzlich orientierungslos, was die gesellschaftlichen und politischen Optionen ihres Landes und ihre eigene Stellung in der Gesellschaft anbelangt. Der persönliche Erfolgsdruck sei so hoch, dass die Jugendlichen nicht mehr über ihren eigenen Lebensweg reflektieren könnten. Anhand dieser beiden unterschiedlichen Jugenderfahrungen lasse sich zeigen, so Müller, dass die gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in Russland beschleunigter abliefen als in Westeuropa. Während die soziale Sicherheit der westeuropäischen Jugendlichen nur langsam in Frage gestellt würde, so hätten die Jugendlichen Russlands mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion den Zusammenbruch ihrer „heilen Welt“ bereits erfahren.

Ergebnisse der sächsischen Längsschnittstudie standen im Mittelpunkt des Vortrages von *Hendrik Berth* (Dresden). Angeschoben durch das Zentralinstitut für Jugendforschung der DDR wurden erstmals 1987 ca. 1000 Jugendliche in den ehemaligen Bezirken Karl-Marx-Stadt und Leipzig befragt. Bis zur letzten Befragungswelle 2007 gelang es, rund 400 Befragte für eine weitere Teilnahme zu gewinnen. Die Studie zeige, so Berth, dass die Identitätsbildung der Panelmitglieder vom DDR- zum Bundesbürger keineswegs abgeschlossen sei. Vielmehr habe man es mit einer Doppelidentität zu tun. Die DDR wolle man zwar nicht zurück haben. Man erkenne den Wert der heutigen individuellen Freiheitsrechte an, vermisse jedoch ein soziales Gerechtigkeits- und Sicherheitsempfinden. Insgesamt stünden Frauen der heutigen Entwicklung kritischer gegenüber. Frauen seien auch diejenigen, die die Folgen des Umbruchs 1989/90 stärker spüren würden. Bis zum Jahr 2006 hätten ca. 70 Prozent aller Befragten mindestens einmal die Erfahrung von Arbeitslosigkeit gemacht. Frauen seien in der Regel jedoch deutlich länger arbeitslos gewesen als Männer. Die Folgen von Arbeitslosigkeit wirkten sich bei beiden Geschlechtern zudem nicht nur auf gesellschaftlich motivierte Fragestellungen wie Kinderwunsch, Zufriedenheit mit der Demokratie und Zufriedenheit mit dem momentanen Einkommen aus. Es seien auch gesundheitliche Folgen erkennbar. So seien negative Einflüsse auf den Alkohol- und Nikotinkonsum sowie auf die allgemeine psychische Belastung zu erkennen. Insgesamt, so fasste Berth zusammen, stünden die Befragten den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen als „kritische Befürworter“ gegenüber.

Karl August Chassé (Jena) wies in seinem Vortrag darauf hin, dass die klassische Konzeption des Jugendbegriffs – Jugend als Übergang und Moratorium von der Kindheit ins Erwachsenenleben – durch die Transformation der Arbeitsgesellschaft an Tragweite einbüße. Vielmehr sei eine Zerteilung der Jugend zu beobachten. In der ersten, institutionell durch die Schule bestimmten, Jugendphase spiele sich nun ein Groß-

teil der adoleszenten Ablöseprozesse ab. Die zweite Phase, die sich bis ins dritte Lebensjahrzent verlängert habe, sei geprägt durch die Herausforderung des Übergangs von der schulischen Bildung ins Berufsleben. Arbeitslosigkeit und Umwege würden für die Mehrheit der Jugendlichen in dieser Phase zur Normalität. Hinzu kämen weitere Bewältigungsanforderungen, da zu den Existenzproblemen auch normale Entwicklungsaufgaben wie Partnerwahl bzw. Familiengründung eine Rolle spielten. Anstelle des bisher mit der Jugend verbundenen Zukunftsversprechens sei nun mit dem Übergang in das Berufsleben eine zunehmende Verunsicherung verbunden. Armut, Exklusion und Prekarität prägten die zweite Jugendphase, wobei sich die jeweilige Betroffenheit, wie Chassé betonte, nach Geschlecht, Schichtzugehörigkeit und Region unterschiedlich abstuft. Für Ostdeutschland sei eine milieuspezifische Polarisierung der Jugend erkennbar – der strukturell erzwungene Wegzug gut qualifizierter Arbeitskräfte zu Gunsten adäquater Arbeitsverhältnisse und das strukturell erzwungene Bleiben bildungsfernerer Schichten.

Interviews mit ostdeutschen Jugendlichen, Pendlern und Mitarbeitern von Human Resource Departments westdeutscher Unternehmen sowie die Ergebnisse aktueller Jugendstudien führten *Peter F.N. Hörz* (Wiesbaden) in seinem Vortrag zu der These, junge Ostdeutsche seien als Avantgarde einer neuen „Verfleissigung“ (Schender) anzusehen. Auffällig sei eine unbedingte Leistungsorientierung in allen Lebensbereichen, eine Bereitschaft, sich auf geringer qualifizierte Arbeitsverhältnisse einzulassen und privater Selbstverwirklichung einen geringeren Rang zugestehen. Anders als ihre Altersgenossen im Westen schienen junge Ostdeutsche die Herausforderungen der prekarierten Arbeitswelt besser bewältigen zu können. In dieser Anpassungsleistung der Individuen als ideale Humanressource für den Arbeitsmarkt sei eine „Verzweckung des Menschen“ (Ribolits) zu erkennen.

Zur Begründung verwies Hörz auf die Prägung der Menschen im Osten seit 1945. Arbeit sei nicht nur als Notwendigkeit und Existenzbedingung propagiert, sondern sie sei durch die zusätzliche Möglichkeit des sozialen Austauschs, kommunikativ wie sachlich, zusätzlich aufgewertet worden. Über die gemeinsam geteilte Umbruchs- und Nachwenderfahrungen der noch in der DDR geprägten Elterngeneration und ihrer Kinder sei das generationenübergreifende Denken über Arbeit mit in die neue Bundesrepublik übernommen worden. In der Diskussion wurde besonders die Bewertung dieser Entwicklung in Verbindung mit dem von Hörz gebrauchten Begriff der „arbeiterlichen Gesellschaft“ (Engler), für die Prägung der Ostdeutschen nach 1945, thematisiert. Für *Michael Hofmann* verwies die Verwendung des Begriffs auf eine Form intellektueller Kritik an einer konstatierten neoliberalen Entwicklung in Ostdeutschland.

Zusammenfassende Kommentare des zweiten Tages

In ihrem Kommentar verknüpfte *Anna Rittweger* (Berlin) das Tagungsthema nochmals mit einem skizzierten Überblick über ihren eigenen Erfahrungshorizont und den ihrer Altersgenossen. Sie selbst sei in den 1970er Jahren der damaligen DDR geboren und betätige sich heute in mehreren deutschen wie osteuropäischen Kultur- und Bildungsprojekten. Ihre Beschäftigung im Tourismus biete hierfür die finanzielle Grundlage. Die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse habe in ihrer Altersgruppe zu einer starken Verunsicherung geführt. Die vergangenheitsbedingte Orientierungslosigkeit werde so von einer ökonomischen Existenzbedrohung begleitet und verstärke die Suche nach einem Platz in der Gesellschaft. In Osteuropa, so zeige Rittwegers Erfahrung mit osteuropäischen Jugendlichen, habe die Verunsicherung der 1990er Jahre zu einem verstärkten Streben nach Sicherheit geführt. Nach wie vor strebe man einen nahtlosen Übergang ins Erwerbsleben an und rechne mit einer frühen Familienplanung. Die Ablehnung des westlichen Wertesystems verweise stark auf eine nationale Selbstidentifizierung. Diese von westeuropäischen Mustern durchaus unterscheidbaren Reaktionen ließen es notwendig erscheinen, weitere Untersuchungen auf einen gesamteuropäischen Kontext zu beziehen.

Jürgen Reulecke (Gießen) verband mit seinem Fazit über die Tagung mehrere Anregungen. Als Ausgangspunkt der Tagung sah Reulecke die Frage gestellt, wie sich die biografische Selbstverortung und die kollektiven Wir-Konstruktionen von Individuen im Zusammenhang mit der Prekaritätsdiskussion und der Jugend Ostdeutschlands generationell fassen ließen. Es sei der Tagung nur bedingt gelungen, auf diese Problematik einzugehen. Sowohl bei „Prekarität“ als auch bei „Generation“ handele es sich um diffuse, höchst umstrittene Begriffe, die in ihrer Verwendung präzise hätten definiert werden müssen.

Ins Zentrum seiner kritischen Bemerkungen stellte Reulecke den Generationenbegriff. Zum einen irritiere ihn, dass der Begriff noch immer hauptsächlich über die Gedankengänge Karl Mannheims hergeleitet würde. Das große bestehende Diskursspektrum, das für Reulecke mehrere inspirierende Konzepte enthalte, würde in der Diskussion kaum betrachtet. Zum anderen regte er eine differenziertere Betrachtungsweise an. Erstens – und mit Blick auf Reinhart Koselleck – stünden die Kontexte der eigenen Zeit, die Generationalität, immer in Abhängigkeitsverhältnissen zu den Kontexten vergangener Geschlechter, der Generativität. Zweitens bestünden drei Heimaten, in denen ein Individuum verortet sei: die eigene Generationalität, ob reflektiert oder nicht – die Zeit Heimat, die sozialen Kontexte, in denen ein Individuum hineingeboren ist –, die Milieu Heimat und die Identitätsmuster, die sich über die Landschaft geprägt haben, in der Individuen aufgewachsen sind, also auch Unterschiede zwischen Stadt und Land – im weitesten Sinne die regionale Heimat. Generationsentwürfe, die allein auf den synchronen Zeitzusammenhang der Individuen – auf die Zeit Heimat – verwiesen, griffen deshalb zu kurz. Vieles sei in seiner Spezifität auf der Tagung deutlich geworden, doch hätten die skizzierten Zusammenhänge näher ausgeleuchtet werden können.

Michael Busch, Jan Jeskow

Kontakt:

Michael Busch

Friedrich-Schiller-Universität Jena

Historisches Institut

Zwätzengasse 3

07743 Jena

Tel: +49 (0) 3641 944 479

Fax: +49 (0) 3641 944 462

E-Mail: michael.busch@uni-jena.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2008, Nr.032

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/032-08.pdf>